

CAROLINA KAPRAUN

Literatur und Wissen

Zum
anthropologischen
Wissenstransfer
bei Gottfried Benn



Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg



BEIHEFTE ZUM *Euphorion*
Zeitschrift für Literaturgeschichte
Heft 89

Herausgegeben von
Wolfgang Adam



CAROLINA KAPRAUN

Literatur und Wissen

Zum anthropologischen
Wissenstransfer
bei Gottfried Benn

Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dissertation,
Philipps-Universität Marburg, Fachbereich 09
Germanistik und Kunstwissenschaft
Disputation 01.11.2013

ISBN 978-3-8253-6505-9

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2015 Universitätsverlag Winter GmbH Heidelberg
Imprimé en Allemagne · Printed in Germany
Druck: Memminger MedienCentrum, 87700 Memmingen

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem
und alterungsbeständigem Papier

Den Verlag erreichen Sie im Internet unter:
www.winter-verlag.de

Danksagung

Mein herzlichster Dank gilt allen, die zur Entstehung dieses Buches beigetragen haben: Meinen Betreuern und Gutachtern Prof. Dr. York-Gothart Mix und Prof. Dr. Heinrich Kaulen, dem Literaturarchiv Marbach für seine beständige Arbeit bei der Sammlung von Archivalien und die für Forscher weit geöffneten Türen, der Hofbibliothek Aschaffenburg für unzählige Fernleihen und natürlich denen, denen mein Dank immer und für vieles gilt: meinen Eltern, meinem Bruder, meinen Freunden, insbesondere Heide und Mirjam, meinen Weggefährten und Mitbewohnern und natürlich, nicht zuletzt, meinem Mann Markus.

Aschaffenburg, im Juli 2015

Carolina Kapraun

Inhalt

1	Einleitung	11
2	Literatur und Wissen – ein Forschungsüberblick	17
2.1	Die ‚Zwei Kulturen‘	17
2.2	Exkurs: Das Wissenschaftssystem um 1900	21
2.2.1	Empirisierung der Wissenschaft	22
2.2.2	Die Rolle der Populärwissenschaft	23
2.3	Theorien literarischen Wissens	30
2.4	Überlegungen zum Wissensbegriff	34
3	Wissenstransformation	43
3.1.	Literatur als Weltanschauung	45
3.1.1	Was ist Weltanschauung?	45
3.1.2	Weltanschauung und Wissen – Möglichkeiten einer Korrelation	47
3.1.2.1	Werte	49
3.1.2.2	Wissenstransformation als interpretierende Sinnstiftung	52
3.2	Wissenstransformation als textuelles Phänomen	54
3.2.1	Stilistische Besonderheiten populärwissenschaftlicher Texte um 1900	55
3.2.2	Allgemeine Funktionen der stilistischen Besonderheiten	64
3.2.3	Benns Vertextungsstrategien des Wissens	65
3.2.3.1	Beispiel 1: Semantische Montagetechniken im Essay <i>Provoziertes Leben</i> (1943)	69
3.2.3.2	Beispiel 2: Gliederung, Semantik, Textmontage und stilistische Besonderheiten im Essay <i>Zur Problematik des Dichterischen</i> (1930)	74
4	Grundbegriffe der Bennschen Dichtungstheorie	85
4.1	Wirklichkeit, Wissen, Erkennen	86
4.1.1	Exemplarische Quellenanalyse	94
4.2	Gehirn und Bewusstsein – psychologische Voraussetzungen	100
4.2.1	Das Bewusstsein als evolutionsgeschichtliche Sackgasse und die Idee der ‚progressiven Zerebration‘	102

4.2.2	Die ‚Geologie des Ich‘ als wissenschaftsgeschichtlich komplexer psycho-physiologischer Terminus der Dichtungstheorie ..	107
4.2.3	Exemplarische Quellenanalyse	126
4.3	Funktionen der Literatur im Kontext wissenschaftlichen Wissens	129
4.3.1	Die Erneuerung des Menschen	135
4.3.2	Mutation	137
4.3.3	Phänotyp- und Genotypmetaphorik	140
4.4	Wie wird ein Gedicht gemacht? Bennis Vorstellungen des künstlerischen Schaffensprozesses	144
4.4.1	Rhetorische Textstrategien – eine exemplarische Analyse.....	146
4.4.2	Die psychologische Ausweitung der ethnologischen Grundidee	152
4.4.3	Die ‚schizophrene Geistesart‘ als Voraussetzung der Kunstproduktion	157
4.4.4	Die Verortung der dichterischen Sprache im ethno-psychologischen Zusammenhang	161
4.4.5	Das Gedicht als Rauschprodukt	167
4.4.5.1	Rauschmetaphorik	168
4.4.5.2	Zum Rausch als natürlicher Konstante	171
4.4.5.3	Der Rausch als epistemische Suchbewegung	174
4.4.5.4	Theorie der ‚rauschhaften Erinnerung‘	178
4.4.5.5	Rauschhafte Kunstproduktion	184
4.4.5.6	Bennis Formverständnis	185
5	Exemplarische Textanalysen	191
5.1	<i>Gehirne</i> (1914)	193
5.1.1	Rönnes ‚Wahrnehmungsdissoziation‘ im Kontext der zeitgenössischen Assoziationspsychologie Theodor Ziehens	195
5.1.2	Weltanschauliche Kontextualisierung der materialistischen Theorie Ziehens	209
5.1.3	Rönnes schizophrene Züge und der Kunstdiskurs	216
5.1.4	Rönnes künstlerischer Schaffensprozess als weltanschaulicher Erneuerungsversuch	229
5.2	<i>Orphische Zellen</i> (1927)	239
5.2.1	Erwin Rohdes <i>Psyche. Seelenkult und Unsterblichkeit der Griechen</i> als Vorlage des Gedichts	243
5.2.2	Die interdisziplinäre Erweiterung der mythologischen Forschung Rohdes	249
5.2.3	<i>Orphische Zellen</i> als poetologisches Gedicht	253
5.2.4	Textgenetisch gestützte Interpretationsansätze	255

6	Schlussbetrachtung	267
7	Literaturverzeichnis	275
7.1	Abkürzungen	275
7.2	Primärliteratur	275
7.3	Quellen und Archivalien	276
7.4	Sekundärliteratur	278

1 Einleitung

Über den Zusammenhang von Literatur und Wissen ist immer wieder diskutiert worden.¹ Inwiefern sich Dichtung und Wissen oder, allgemeiner, die ‚Disziplinen des Geistes‘ und die Naturwissenschaften als konkurrierende Denksysteme gegenüberstehen, „ob die Bereiche des Ästhetischen, Kreativen, Subjektiven, Diskursiven und des Rationalen, Logischen, Objektiven, Realen strikt zu trennen seien, oder ob sie ihre jeweilige Funktion nicht vielmehr aus einem wie auch immer gearteten Transfer untereinander beziehen“,² wurde ebenso oft wie unterschiedlich beantwortet.

Dabei wird die Beziehungsabhängigkeit von Wissen und Literatur in der Forschungsliteratur, je nach theoretischer Provenienz und Fragestellung, immer wieder anders ausgelotet und plausibel gemacht. Es wird von Wissen *in* Literatur gesprochen, vom Wissen *der* Literatur oder, allgemein und scheinbar unverfänglich, von Wissen *und* Literatur,³ davon, dass Literatur Wissen speichere, zur Verfügung stelle, thematisiere, transformiere,⁴ produziere⁵ oder gar, dass sie qua ihres reflexiven Potenzials ein Korrektiv des wissenschaftlichen Wissens sei.⁶

¹ Vor allem nach der *Rede Lecture* Charles Percy Snows im Jahr 1959 wurde das Thema zum polemischen Streitpunkt unter Wissenschaftlern und Literaten. Die nach Sir Robert Rede benannten Vorträge wurden im Einjahresturnus in Cambridge gehalten. Die Rede Snows *The Two Cultures* trat eine heftige Debatte los. Vgl. Charles Percy Snow: *Die zwei Kulturen*, in: *Literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz. Dialog über die ‚zwei Kulturen‘*, hg. von Helmut Kreuzer, Stuttgart 1969, S. 11-25.

² Nicolas Pethes: *Poetik/Wissen. Konzeptionen eines problematischen Transfers*, in: *Romantische Wissenspoetik. Die Künste und die Wissenschaften um 1800*, hg. von Gabriele Brandstetter und Gerhard Neumann, in Verbindung mit Alexander von Bormann, Gerhart von Graevenitz, Walter Hinderer, Günter Oesterle und Dagmar Ottmann, Würzburg 2004, S. 341-372, hier S. 341.

³ Vgl. hierzu Jochen Hörisch: *Das Wissen der Literatur*, München 2007 oder Roland Borgards: *Wissen und Literatur. Eine Replik auf Tilmann Köppe*, in: *Zeitschrift für Germanistik* 17 (2007), S. 425-428.

⁴ Vgl. beispielsweise Wolfgang Riedel: *Literatur und Wissen. Thomas Mann: Der Zauberberg*, in: *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen* 238/1 (2001), S. 1-18, hier S. 18.

⁵ Vgl. hierzu besonders die Arbeiten von Josph Vogl, der der Dichtung eine poetische Kraft zuspricht.

⁶ Vgl. beispielsweise Karl Richter: *Literatur als Korrektiv*, in: *Die Literatur und die Wissenschaften 1770-1930*, hg. von Karl Richter, Jörg Schönert und Michael Titzmann, Stuttgart 1997, S. 131-138. Dass Literatur und Wissen in eine spezifische Beziehung zueinander treten, scheint in der neueren Literatur außer Frage. Statt nach

Was aber heißt es, Wissen und Literatur systematisch aufeinander zu beziehen? Wie lässt sich dieses spezifische Verhältnis konkret beschreiben? Und: Ist Wissen tatsächlich *in Literatur enthalten*?

Wer nach dem Wissen in oder der Literatur fragt, stellt mehrere Fragen: Zum einen stellt er die Frage nach dem *Wissen*. Die These, dass Literatur über Wissen verfüge, stellt zuallererst den ‚jeweils verwendeten Wissensbegriff‘⁷ zur Disposition. Was genau ist mit *Wissen* gemeint? Und: Greift Literatur tatsächlich auf dieses *Wissen* zurück? Diese bislang *heuristische* Annahme gilt es zu überprüfen. Zweitens: Wenn das Wissen für die Literatur eine Rolle spielt, *wie* genau geht es in die Literatur ein? Wie lässt sich der Transformationsprozess von Wissen zu Literatur beschreiben? Was passiert bei der Produktion des literarischen Textes, sofern er Begriffe, Vorstellungsbereiche oder method(olog)ische Postulate empirischer Wissenschaften produktiv integriert? Drittens: Welche *Funktion* kommt dem Wissen innerhalb des literarischen Diskurses zu? Oder anders: *Warum* wird es Teil von Literatur? Damit ist, viertens, die Frage verbunden: Für welche Art der Literatur ist eine solche Übernahme überhaupt interessant? Wie wird naturwissenschaftliche Erkenntnis sinnkonstitutiv durch die Literaten genutzt? Und schließlich: Wie kann die Rekonstruktion des Wissens bei der Unterlegung von Bedeutungsschemata, d. h. *interpretativ*, fruchtbar gemacht werden? Führt der Blickwinkel des Wissens gar zu einem ‚besseren‘, weil vollständigeren Verständnis von literarischen Texten, da er vermag, bestimmte Sinnpotenziale, die über eine textimmanente Betrachtungsweise⁸ nicht erschlossen werden können, sichtbar zu machen? Ich möchte im Folgenden versuchen, diese Fragen zu beantworten. Ich werde dies am Beispiel Gottfried Benns tun, weil es mir vor allem aus zwei Gründen sinnvoll erscheint.

Erstens: Die Heterogenität des Begriffsgebrauchs bei der Frage nach dem literarischen Wissenstransfer verweist auf ein theoretisches Problem innerhalb des literaturwissenschaftlichen Fachs bzw. macht auf ein wesentliches Desiderat aufmerksam: Obwohl die wechselseitige Einflussnahme von Literatur und Wis-

dem grundsätzlich Trennenden wird nach Berührungspunkten und Überschneidungen gefragt, der Hiat der *Zwei Kulturen* zugunsten einer Annahme der Korrelation aufgelöst. Dafür zeugen zahlreiche Publikationen, die v. a. nach dem Zusammenhang von Literatur und Wissen fragen. Zum Beispiel: Nicholas Saul (Hg.): *Die deutsche literarische Romantik und die Wissenschaften*, München 1991, Christine Maillard und Michael Titzmann (Hgg.): *Literatur und Wissen(schaften) 1890-1935*, Stuttgart 2002 oder Thomas Klinkert und Monika Neuhofer (Hgg.): *Literatur, Wissenschaft und Wissen seit der Epochenschwelle um 1800*, Berlin u. a. 2008.

⁷ Tilmann Köppe: *Vom Wissen in Literatur*, in: *Zeitschrift für Germanistik* 17/2 (2007), S. 398-410, hier S. 399.

⁸ Ich gebrauche den Begriff als methodischen Terminus für eine vornehmlich textgestützte hermeneutische Operation. Selbstverständlich ist eine rein immanente Deutung *de facto* nicht möglich.

sen seit Snows soziologischer Studie⁹ zahlreich in den Blick genommen wurde und mittlerweile fast schon zu einem Modethema avanciert ist,¹⁰ bestehen innerhalb der Forschung methodische Mängel, die bislang noch kaum in den Aufmerksamkeitsbereich gerückt wurden.¹¹ Die Anlehnung an die v. a. im englischsprachigen Raum geführte Debatte, die im Ursprung eine *soziopolitische* war, führte nicht nur zur Adaption der dort in Anschlag gebrachten Fragestellungen, sondern auch ihrer methodischen Prämissen. Der zumeist systemtheoretische Betrachtungswinkel um die Frage nach den *zwei, drei* oder gar *mehr Kulturen*, der sich in die germanistische Forschung fortsetzte,¹² erklärt, warum die Annahme einer *Systemüberschneidung* von Literatur und Wissenschaft kaum zu quellengestützten Studien führte und die Diskussion für die literaturwissenschaftliche Arbeit an Einzeltexten nicht fruchtbar gemacht werden konnte. Fragen nach der *Wissenstransformation*, wie sie *im Einzelnen* aussieht und was ihre Voraussetzungen sind, wurden erst gar nicht gestellt. Der Grund hierfür ist relativ einfach: Ebenso wie die Diskursanalyse fokussiert auch die Systemtheorie, als antihermeneutische Theorie,¹³ weder das singuläre Kunstwerk noch seine *konkrete* Qualität in Bezug auf ein ihm unterstelltes Wissenspotenzial. Die Fragen nach der *Bedeutung* des Wissens bzw. der wissenschaftlichen Vorstellungskomplexe, Theoreme oder Begriffe in den die Wissenschaft *transformierenden, speichernden* oder anders überformenden Texten wurden ebenfalls kaum erörtert. Die Klärung der Konsequenz der angenommenen Korrelation von Wissen und Lite-

⁹ Snow: *Die zwei Kulturen* (wie Anm. 1).

¹⁰ Ich verweise hier v. a. auf die zahlreichen neueren Studien, die nach der Beziehung von Wissen und Literatur in der Aufklärung und der Romantik fragen (vgl. Anm. 6). Ferner: *Wissen in Literatur im 19. Jahrhundert*, hg. von Lutz Danneberg und Friedrich Vollhardt, in Zusammenarbeit mit Hartmut Böhme und Jörg Schönert, Tübingen 2002, Thomas Lange und Harald Neumeyer (Hgg.): *Kunst und Wissenschaft um 1800*, Würzburg 2000 oder *Romantische Wissenspoetik. Die Künste und die Wissenschaften um 1800*, hg. von Gabriele Brandstetter und Gerhard Neumann, in Verbindung mit Alexander von Bormann, Gerhart von Graevenitz, Walter Hinderer, Günter Oesterle und Dagmar Ottmann, Würzburg 2004.

¹¹ Eine hervorzuhebende Ausnahme sind die Studien Tilmann Köppes: *Vom Wissen in Literatur*, in: *Zeitschrift für Germanistik* 17/2 (2007), S. 398-410 sowie ders.: *Literatur und Erkenntnis. Studien zur kognitiven Signifikanz fiktionaler literarischer Werke*, Paderborn 2008. Sie eruieren erstmals die Prämissen, die mit der Frage nach dem Zusammenhang von Literatur und Wissen einhergehen.

¹² Vgl. beispielsweise die Arbeiten von Wolf Lepenies. Exemplarisch sei hier *Die drei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft*, München 1985 genannt. Und neuerdings: Stefan Krimm (Hg.): *Die Praxis und die höheren Sphären. ‚Zwei Kulturen‘ oder nur ein Mißverständnis?*, München 2006.

¹³ Vgl. hierzu maßgeblich: Christoph Henke: *Diskursanalyse und Literatur. Michel Foucaults Anti-Hermeneutik*, in: *Theorien der Literatur. Grundlagen und Perspektiven*, Bd. II, hg. von Hans Vilmar Geppert und Hubert Zapf, Tübingen 2005, S. 243-260.

ratur, d. h. ob und inwiefern Wissen als sinnkonstitutives Element narrativer Texte auch ein Paradigma für deren *Interpretation* darstellt, steht ebenso aus. Zweitens: Es lässt sich vermuten, dass die *Transformationsprozesse* von Wissen in der Literatur historisch nicht konstant sind, sondern zeitspezifisch variabel und je nach Empirierungsgrad und gängiger Wissenschaftstheorie anders beschrieben werden müssen. Die allmähliche Ausdifferenzierung und Institutionalisierung der empirischen Wissenschaften seit dem 19. Jahrhundert macht eine unterschiedliche Wissensrezeption und -adaption für beispielsweise die ‚Romantik‘ und den ‚Expressionismus‘ wahrscheinlich.¹⁴ Obwohl sicher davon ausgegangen werden kann, dass wesentliche Transformationsoperationen analog verlaufen, können die zeitgenössischen Spezifika nur anhand detaillierter Einzelstudien erkannt und gewinnbringend in die Diskussion eingebracht werden. Zu bedenken ist auch, dass das, was diskursiv unter dem Schlagwort ‚Wissen‘ gehandelt wird, ebenfalls historisch variabel ist. Was um 1800 mit Wissen bezeichnet wurde, muss 100 Jahre später längst keines mehr sein. Studien zu explizit ‚expressionistischen‘ Formen der Wissensadaption allerdings sind selten.

Das Werk Gottfried Benns bietet sich nicht nur aufgrund der doppelten Feldposition des Autors als Arzt und Dichter an; bereits seit Holger Hofs Studie *Montagekunst und Sprachmagie* von 1991,¹⁵ in welcher er auf den Stellenwert der Montage und damit auf die zahlreichen Übernahmen des Autors aus anderen Texten aufmerksam macht, kann für Benn vom dezidierten Schreibverfahren der Montage, Collage und von massiven Diskursüberschneidungen gesprochen werden. Auch die Bedeutung naturwissenschaftlicher Theoreme und Begriffe wurde seitdem ausgelotet.¹⁶ Dass ‚außerliterarische‘ Wissensbestände sinnkonstitutiv für das Werk sind, liegt seitdem auf der Hand und wird in der Forschung kaum mehr bestritten. Eine, auch in theoretischer Hinsicht, systematische Darstellung des Problems allerdings existiert bislang nicht.

Die vorliegende Arbeit setzt sich zum Ziel, ebendies im Hinblick auf das Werk Gottfried Benns zu leisten. Es soll, erstens, systematisch und analytisch danach gefragt werden, ob mit Recht von Wissen *in* bzw. *der* Dichtung gespro-

¹⁴ Ich sehe die Epochenbegriffe als durchaus problematische Konstrukte einer summarisch-nivellierenden literaturgeschichtlichen Einordnung. Daher werden sie in der Arbeit immer wieder durch einfache Anführungszeichen hervorgehoben.

¹⁵ Holger Hof: *Montagekunst und Sprachmagie. Zur Zitiertechnik in der essayistischen Prosa Gottfried Benns*, Aachen 1997.

¹⁶ Vgl. beispielsweise: Michael Ansel: *Die Naturwissenschaften im Werk Gottfried Benns zwischen 1910 und 1933/34. Ein Rekonstruktionsversuch auf der Basis von Bourdieus Feldtheorie*, in: *Nach der Sozialgeschichte. Konzepte für eine Literaturwissenschaft zwischen Historischer Anthropologie, Kulturgeschichte und Medientheorie*, hg. von Martin Huber und Gerhard Lauer, Tübingen 2000, S. 251-280, der allerdings feldtheoretisch vorgeht, oder auch: Ursula Kirchdörfer-Boßmann: *‚Eine Pranke in den Nacken der Erkenntnis‘. Zur Beziehung von Dichtung und Naturwissenschaft im Frühwerk Gottfried Benns*, St. Ingbert 2003.

chen werden kann. Hierzu ist zum einen zu klären, was um 1900 unter ‚Wissen‘ bzw. ‚Wissenschaft‘ verstanden wurde, ob das zeitgenössische Wissenschaftssystem mit dem, was heute als ‚Wissen‘ bezeichnet wird, vergleichbar ist und zum anderen, inwieweit das Paradigma des Wissens um 1900 Anspruch auf eine allgemeine Deutung literarisch relevanter Fragestellungen und Themen erhob. Nach einer kurzen Skizze der Wissenschaftslandschaft um 1900 wird, zweitens, nach einer möglichen Definition des Wissensbegriffs gefragt. Ich möchte dabei auf die Probleme aufmerksam machen, die mit der Begriffsverwendung des *Wissens* für die Literaturwissenschaft einhergehen. Diese führen, drittens, zu einem Vorschlag der Begriffsmodifikation, der das Paradigma des *Wissens in Literatur* nicht nur präziser beschreibt, sondern auch wesentliche Eigenheiten der *Wissenstransformation*, will sagen die Attraktivität zeitgenössischer Wissensbestände für die Literatur, zu erklären vermag.

Am konkreten Beispiel soll dann exemplarisch die Frage nach den das Wissen integrierenden Techniken der Literatur gefragt werden. Wie bringt sie Wissensbestände, Vorstellungskomplexe, Begriffe und Sachverhalte empirischer Disziplinen in den ästhetischen Diskurs ein? Und: Welche Funktion kommt ihnen darin zu? Gleichzeitig wird es darum gehen, ein dem Gegenstand angemessenes Begriffsinventar zu finden. Dafür werden die deskriptiv gewonnenen Einsichten in ein möglichst trennscharfes und präzises begriffliches Instrumentarium überführt werden.¹⁷ In einem Textkommentar zu ausgewählten poetologischen Essays wird dann der Nachweis erbracht, dass mit der Dichtung Gottfried Benns ein Œuvre vorliegt, das sich für die Frage nach dem *Wissen in Literatur* besonders eignet, bevor die Rekonstruktion zentraler Begrifflichkeiten und Vorstellungskomplexe der Poetik und schließlich zwei exemplarische Textinterpretationen die gewonnenen Einsichten für die Praxis erproben.

Wesentliches Anliegen ist es, zum einen, eine möglichst gegenstandsnahe *literaturtheoretische* und *analytische* Antwort auf die Frage zu liefern, wie diskursive Überschneidungen zwischen Naturwissenschaft und Literatur (v. a. im Expressionismus) beschrieben werden können. Meine Ausführungen sind dabei bewusst so allgemein, dass sie auch auf Werke anderer Autoren übertragbar bleiben. Der Beitrag versteht sich als systematisches Angebot zur grundsätzlichen Frage nach dem Verhältnis von Literatur und Wissenschaft, genauso wie er, andererseits, eine Spezialstudie zum Werk des Autors Gottfried Benn sein will.

¹⁷ Die geringe Gegenstandsbezogenheit der zumeist in der systemtheoretischen und diskursanalytischen Tradition stehenden Studien führt zu metasprachlichen Mängeln und Ungenauigkeiten. Zusammenhänge werden der jeweiligen Theorie gemäß meist zu einem gewissen Anteil zuallererst *sprachlich* evoziert. Die verwendeten Begriffe sind metaphorisch oder analytisch unpräzise. Auch sind sie kaum operationalisierbar.

2 Literatur und Wissen – ein Forschungsüberblick

„Wer nach der Bedeutung wissenschaftlichen Wissens für literarische Werke bzw. nach der Funktion poetologischer Prinzipien für die Ordnung des Wissens fragt, verfügt über keine trennscharfen Definitionen“¹⁸ und Begriffe. Das mag vor allem daran liegen, dass seit der Debatte um die *Rede Lecture* Snows die Frage nach dem Zusammenhang von Literatur und Wissen methodisch nicht einheitlich beantwortet wurde. Die drei theoretischen Richtungen, die seit dem Beginn der Diskussion in den 60ern immer wieder aneinander gerieten, waren die Systemtheorie, die Diskursanalyse und die poststrukturalistischen Strömungen. Erst seit kurzem erfolgt von Seiten der Analytischen Literaturwissenschaft eine vorsichtige Rekonstruktion basaler, mit dem Wissensparadigma verbundener Prämissen.¹⁹ Ich möchte sie als Ausgangspunkt nutzen und für die Interpretation heranziehen, indem zunächst einmal ein Blick auf die verschiedenen methodischen Ansätze und deren Grundannahmen geworfen werden soll. Vor allem die theoretischen Vorannahmen, die mit dem Wissensbegriff selbst verbunden sind, werden einer kritischen Prüfung unterzogen. Gleichzeitig soll sichtbar werden, wie sich das Problem historisch entwickelt hat. Dieses Vorgehen ist nötig, nicht nur, um das eigene methodische Vorgehen in Bezug auf den hier in Frage stehenden Gegenstand – das Werk Gottfried Benns – plausibel machen zu können, sondern ferner, um eine mögliche Bewertungsgrundlage für die kontrovers geführte Debatte zu erhalten. Ich möchte die in Frage stehenden Ansätze kurz skizzieren, um sie dann auf ihre Tragfähigkeit hin abzuklopfen.

2.1 Die ‚Zwei Kulturen‘

In seinem Vortrag in Cambridge konstatiert der Romancier und Wissenschaftler Charles Percy Snow eine signifikante Spaltung der intellektuellen Schichten der modernen Gesellschaft:

¹⁸ Nicolas Pethes: *Poetik/Wissen. Konzeptionen eines problematischen Transfers*, in: *Romantische Wissenspoetik. Die Künste und die Wissenschaften um 1800*, hg. von Gabriele Brandstetter und Gerhard Neumann, in Verbindung mit Alexander von Bormann, Gerhart von Graevenitz, Walter Hinderer, Günter Oesterle und Dagmar Ottmann, Würzburg 2004, S. 341-372, hier S. 341.

¹⁹ Vgl. hierzu v. a. die Beiträge in der *Zeitschrift für Germanistik* (2007/2008), die hierzu den Grundstein gelegt haben.

[D]as geistige Leben der gesamten westlichen Gesellschaft spaltet sich immer mehr in zwei diametrale Gruppen auf. [...] [A]uf der einen Seite haben wir die literarisch gebildeten, die ganz unversehens, als gerade niemand aufpaßte, die Gewohnheit annahmen, von sich selbst als von ‚den Intellektuellen‘ zu sprechen, als gäbe es sonst weiter keine. [...] Anscheinend gibt es da eine neue Definition, unter die Rutherford bestimmt nicht fällt, und Eddington, Dirac, Adrian und ich selber auch nicht. Also wissen Sie, mir kommt das ziemlich komisch vor [...]. Literarisch gebildete auf der einen Seite – auf der anderen Naturwissenschaftler, als deren repräsentative Gruppe die Physiker gelten. Zwischen beiden eine Kluft gegenseitigen Nichtverstehens, manchmal – und zwar vor allem bei der jungen Generation – Feindseligkeit und Apathie, in erster Linie aber mangelndes Verständnis.²⁰

Snows „These, die literarisch-geisteswissenschaftliche und die naturwissenschaftlich-technische Intelligenz verkörperten zwei grundverschiedene ‚Kulturen‘ innerhalb der westlichen Industriegesellschaft“,²¹ wurde zeitgenössisch international aufgegriffen und seitdem zum paradigmatischen Schlagwort für die Trennung des geistigen Lebens. Schon im folgenden Jahr, 1960, erreichte die Buchausgabe in Europa die siebte Auflage, die amerikanische wurde zum sechsten Mal gedruckt.²²

Bis heute ist Snows ‚Formel‘ „geradezu topisch“²³ und als Schlagwort der Zwei Kulturen eine heuristische Annahme, die eine ungebrochene wissenschaftshistorische Relevanz beansprucht. Als Paradigma wird sie so immer wieder, etwa auf die Entwicklung bzw. die Anfänge der Ausdifferenzierung des modernen Wissenschaftssystems, appliziert.²⁴ Dass das eigentliche Anliegen Snows vornehmlich ein realpolitisches war, das eine Sozialutopie mit Hilfe der technischen Wissenschaften im Blick hatte, und er die Literatur dafür für zu träge, zu wenig interessiert an zeitgemäßen Entwicklungen (beispielsweise der technischen Revolution) und damit für einen Teil der „überkommene[n] Kultur“²⁵ hielt, interessierte die literarische Intelligenz dabei nur zweitrangig.

²⁰ Charles Percy Snow: *Die zwei Kulturen*, in: *Literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz. Dialog über die ‚zwei Kulturen‘*, hg. von Helmut Kreuzer, Stuttgart 1969, S. 11-25, hier S. 11f.

²¹ Helmut Kreuzer: *Einleitung*, in: ebd., S. 7-10, hier S. 7.

²² Vgl. Helmut Kreuzer: *Literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz. Zur internationalen Kontroverse um die ‚zwei Kulturen‘*, in: *Sprache im technischen Zeitalter* 24 (1967), S. 305-323, hier S. 306.

²³ Nicolas Pethes: *Literatur- und Wissenschaftsgeschichte. Ein Forschungsbericht*, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 28/1 (2003), S. 181-231, hier S. 186.

²⁴ Vgl. exemplarisch: Claude D. Conter: *Die Entstehung der zwei Kulturen im 19. Jahrhundert*, in: *KulturPoetik* 8/1 (2008), S. 18-38.

²⁵ Snow: *Die zwei Kulturen* (wie Anm. 20), S. 18.

Bereits Frank R. Leavis' Polemik, eine der ersten Reaktionen auf die *Rede Lecture*, lenkte die Aufmerksamkeit auf die grundsätzlichere Frage nach der Legitimität des von Snow vermeintlich angelegten Maßstabs der *Bewertung* der Zwei Kulturen. Obwohl Snow das diametrale Verhältnis von Naturwissenschaft und Literatur bisweilen relativierend darstellt, stellte sich ein, mitunter heftiges, internationales Echo ein, das sich vornehmlich an der Frage abarbeitete, welche gesellschaftliche Relevanz der Literatur im modernen kulturellen Spannungsfeld noch zugeschrieben werden könne. Die Debatte weitete sich zur Grundsatzfrage nach dem generellen Verhältnis von Literatur und Wissenschaft als differenten kulturellen Bereichen aus und generierte schließlich paradigmatische Ansichten und Bewertungsfolien, in welcher Hinsicht Literatur und Wissenschaften *grundsätzlich* voneinander zu unterscheiden seien.

Vor allem anthropologische bzw. philosophische Fragen, wie „was der Mensch ist und wessen er bedarf“,²⁶ werden der scheinbar ‚utilitaristischen‘ Sicht Snows entgegengehalten. Damit ist eines der auch heute noch gewichtigen Argumente berührt, das der Wissenschaft als äußerlicher Lebenswelt die innere der Kultur entgegensetzt. Die Aufteilung folgt der Komplementarität von empirischer und individueller Wirklichkeit und dem damit einhergehenden Postulat, „wer also Probleme kommen sieht, die sich nicht mit Begriffen wie Produktivität, materieller Lebensstandard, hygienischer und technischer Fortschritt erfassen lassen“,²⁷ sei nicht einfach leichtfertig abzutun, da die „Entwicklung der äußeren Zivilisation“²⁸ die kulturelle Realität nicht hinreichend beschreibe.

Das einsetzende Hinterfragen des neu in Erscheinung tretenden einseitigen Kulturbegriffs erschuf ferner die Vorstellung, Literatur käme eine Korrektivfunktion im gesellschaftlichen Gefüge zu. Nach Lionel Trilling übernimmt sie die Aufgabe „der loyalen Opposition“.²⁹ Sehr schnell also wird auf eine moralische bzw. ethische Integrität der Literatur abgehoben, die der technischen Entwicklung nicht von sich aus eigen sei.

Insgesamt fällt auf: Selbst die kritische Welt der Intellektuellen trennte beide Kulturbereiche nicht und bestätigte damit interessanterweise das von Snow angedachte Paradigma. Eine basale, argumentative Kritik daran erfolgte zu keiner Zeit. Nur eine kleine Fraktion setzte weniger auf Polemik (Leavis beispielsweise spricht von „Snows intellektuelle[r] Nullität“³⁰) und wies auf ein integratives Moment beider Kulturen hin. Robert Oppenheimer etwa bemerkt, dass „sogar bei so weit voneinander entfernten [Fächern] wie Genetik und Topologie [...]

²⁶ Frank R. Leavis: *Zwei Kulturen? Die ‚Bedeutung‘ von C. P. Snow*, in: Kreuzer: *Dialog* (wie Anm. 20), S. 34-46, hier S. 40.

²⁷ Ebd., S. 38.

²⁸ Ebd., S. 42.

²⁹ Lionel Trilling: *Naturwissenschaft, Literatur und Kultur*, in: Kreuzer: *Dialog* (wie Anm. 20), S. 47-63, hier S. 53.

³⁰ Leavis: *Zwei Kulturen?* (wie Anm. 26), S. 34.

manchmal eine starke wechselseitige Relevanz³¹ zu finden sei. Sie erhielten sich gegenseitig. Er konstatiert, dass die Beziehungen zwischen Wissenschaft und Kultur „viel robuster, intimer und fruchtbarer sein könnten und sollten, als sie heute sind.“³² Auch Aldous Huxley betrachtet das von Snow und Leavis aufgeworfene Problem sehr viel differenzierter. Er fragt:

Was ist die Funktion der Literatur, was ihre Psychologie, was das Wesen literarischer Sprache? Und wie unterscheiden sich ihre Funktion, Psychologie und Sprache von der Funktion, Psychologie und Sprache der Naturwissenschaft? Was war in der Vergangenheit die Beziehung zwischen Literatur und Naturwissenschaft? Was ist sie heute? Was könnte sie in Zukunft sein? Was mit der Naturwissenschaft des 20. Jahrhunderts anzufangen, würde, künstlerisch gesprochen, einem Dichter oder Schriftsteller des 20. Jahrhunderts von Nutzen sein?³³

Hinter diesen Fragen steht nicht nur das Anliegen, die spezifischen Eigenheiten von Naturwissenschaft und Literatur zu ermitteln, sondern auch der grundsätzliche Zweifel, inwiefern Literatur und Wissen unterschieden bzw. auf welchen Ebenen hinreichende Trennungskriterien angesetzt werden können. Bereits die funktionale Ausdifferenzierung und der Verweis auf einen je spezifischen Sprachverwendungsmodus erscheinen in unserem Zusammenhang besonders interessant. Womöglich ohne die tatsächliche Spannweite seiner Formulierung geahnt zu haben, weist der Autor auf die entscheidenden Ebenen hin, auf welchen das Problem betrachtet werden kann: Zum einen wird auf den unterschiedlichen Modus des *Sprachgebrauchs* beider, gleichsam an der Kultur partizipierenden Bereiche hingewiesen; der liege, zweitens, an der Unterschiedlichkeit der jeweiligen *Gegenstandsbereiche* sowie, drittens, an einem zu unterscheidenden *Erkenntnismodus* von Literatur und Wissenschaft. Während die Naturwissenschaft sich also um *empirische Analysen* bemühe und damit auf Grundlage regelgeleiteter Methoden der Vernunft arbeite, versuche die Literatur, die *Erziehung* des Menschen durch die Darstellung menschlicher Emotionen zu bewerkstelligen und auf Grundlage dessen, eine individuelle *Sinnstiftungsfunktion* zu übernehmen, welcher meist eine globalere Perspektive zu Grunde gelegt wird.

Diese ‚dichotomische Zuschreibung‘ hat sich bis heute erhalten und wird in der neueren Forschung, mit Hinweis auf die „funktionale[] Ausdifferenzierung der gesellschaftlichen Funktionssysteme“ seit dem 18. Jahrhundert, historisch untermauert.³⁴ Schon die verärgerte Reaktion Leavis‘ stellte die grundsätzliche Unterscheidung zwischen Wissenschaft und Kunst nicht in Frage, sondern nur

³¹ Robert Oppenheimer: *Über Wissenschaft und Kultur*, in: Kreuzer: *Dialog* (wie Anm. 20), S. 80-92, hier S. 84.

³² Ebd., S. 89.

³³ Aldous Huxley: *Rose und Nachtigall*, in: Kreuzer: *Dialog* (wie Anm. 20), S. 93-107, hier S. 93.

³⁴ Pethes: *Literatur- und Wissenschaftsgeschichte* (wie Anm. 23), S. 188.

die ihnen jeweils zugeschriebenen Funktionen und Werte. Dass es sich hierbei um zwei verschiedene kulturelle Systeme handelt, die, was ihren Gegenstand, ihre Methode und ihre Darstellungsform betrifft, als einander diametral aufzufassen sind, wurde seitdem kaum mehr bestritten. Lediglich die Konkurrenz um den Anspruch als Leitmedium wurde zur Kontroverse.

2.2 Exkurs: Das Wissenschaftssystem um 1900

Auch aus wissenschaftshistorischer Sicht findet das von Snow generierte Paradigma Anwendung. Noch 2008 formuliert Claude D. Conter die mittlerweile gängige These von der Ausdifferenzierung des wissenschaftlichen Systems, das Ende des 18. Jahrhunderts begonnen habe, „allmählich ein Bewusstsein für die Diskrepanz zwischen ästhetischen und naturwissenschaftlichen Wahrnehmungsparadigmen, die zunehmend in ein konkurrierendes Verhältnis treten“,³⁵ auszuprägen. Die seit den 60er Jahren tradierte Vorstellung dient hier als Prämisse, die sich in Bezug auf die Entfaltung der Wissenschaftslandschaft in der Vermutung einer linearen Entwicklung, einer Teleologie, niederschlägt. Sie mündet in die kategoriale Trennung beider Bereiche in der Gegenwart. Ist von einer ‚Schließung‘ der Disziplinen, einer Unvereinbarkeit der Poesie und der *epistème*, aber bereits schon für das Ende des 19. Jahrhunderts auszugehen?

Die in die gleiche Richtung weisende Feststellung Wolfgang J. Mommsens, dass hier von einem „radikale[n] Auseinandertreten von Wissenschaft und Kultur“³⁶ gesprochen werden könne, mag für eine simple genealogische Betrachtung des heute existierenden Wissenschaftssystems zutreffen. Will man es im Hinblick auf seine Ausprägungsformen um 1900 adäquat erfassen, so muss man dieser These allerdings entgegenhalten, dass gerade der scheinbar disjunkte Dualismus historisch zu einer der Differenzierung gegenläufigen Tendenz führte, wie sie sich in den Schriften Ernst Haeckels, Edgar Dacqués, Hugo Dinglers, Erich Ungers, Semi Meyers oder Paul Hofmanns niederschlägt. Die Etablierung des Systems der Zwei Kulturen ist, und das wurde bislang allzu leichtfertig übersehen, gleichzeitig Ausgangspunkt einer integrativen Orientierung populärwissenschaftlichen Schrifttums auf *sowohl* empirische *als auch* philosophisch-spekulative Theoreme.

Als heuristische Annahme mag Snows These also stimmen, geht man von der heutigen Wirklichkeit aus – der strikten Trennung der Fakultäten, der Publika-

³⁵ Conter: *Entstehung der zwei Kulturen* (wie Anm. 24), S. 20.

³⁶ Wolfgang J. Mommsen: *Kultur und Wissenschaft im kulturellen System des Wilhelminismus. Die Entzauberung der Welt durch Wissenschaft und ihre Verzauberung durch Kunst und Literatur*, in: *Kultur und Kulturwissenschaften um 1900: Idealismus und Positivismus*, hg. von Gangolf Hübinger, Rüdiger vom Bruch u. a., Stuttgart 1997, S. 24-40, hier S. 39.

tionsorgane und anderer Diskursräume. Will man aber prüfen, welche *realästhetische Relevanz* seine Vorstellung in *historischer Perspektive* hatte, so erfordert das eine eingehendere Betrachtung der Wissenschaftslandschaft um 1900. Schon die Masse populärer Schriften, etwa aus dem Bereich der Evolutionsbiologie, suggeriert, „daß dort, wo das Zwei-Kulturen-Schlagwort einen Hiatt setzt, sich in Wirklichkeit eine offene Übergangszone befindet, mit regem Grenzverkehr und Wechseltausch.“³⁷ Dies soll im Folgenden berücksichtigt werden.

2.2.1 Empirisierung der Wissenschaft

Die „Gleichsetzung von Philosophie und Wissenschaft“³⁸ in der Zeit von Aristoteles bis Hegel wird Ende des 19. Jahrhunderts aufgegeben, zugunsten eines Modells von Wissenschaftlichkeit, das die Philosophie in einen Legitimationszwang stürzt. Im Zuge der industriellen Revolution und der ihr auf dem Fuße folgenden Wissens-, ‚Explosion‘ wird die Frage nach der Erkenntnis neu gestellt. Die Geltung wissenschaftlicher Sätze, das Problem ihrer Verifikation und Justifikation, erfolgt nun auf Grundlage eines Paradigmenwechsels, in welchem „die Empirie zum Definitionsmerkmal der Realwissenschaft wird.“³⁹

Die neuen Ideen und Formen von Wissenschaftlichkeit stellen vor allem die idealistische Philosophie und deren erkenntnistheoretische Positionen in Frage. Nicht mehr das ‚Wahre‘, das ‚Ewige‘ oder das ‚wahre Sein‘ stehen im Vordergrund, stattdessen wird Erkennen an bestimmte wissenschaftstheoretische Vorstellungen gekoppelt, die von einer metaphysischen Letztbegründung Abstand nehmen. Die rege Diskussion der Kriterien der Wissenschaftlichkeit führt dazu, dass das Leitkriterium der *Erfahrung* einen absoluten Wahrheitsbegriff obsolet macht; er weicht dem Beweisbaren. Die (idealistische) Verankerung des Seins durch das Wahre, Gute und Schöne wird ersetzt.

Die „Entontologisierung“⁴⁰ und die damit einhergehende Neubewertung der Grundlagen des Wissens führt vor allem zum Anspruch nach Beweisbarkeit, die methodisch eingefordert wird. Wissenschaft ist fortan nur noch das, was als (prozedurales) Verfahren empirisch vorgeht, allgemeine und systematische Urteilszusammenhänge nach gültigen Schlussregeln formuliert und sie damit nicht *vermutet* oder subjektiv *interpretiert*, sondern *belegt*. Gegenstand dieser Wissenschaft sind infolgedessen auch nicht das Sein, sein Wesen oder *die Wahrheit*. In Frage stehen stattdessen das Verständnis der *materiellen* Seite des Menschen und

³⁷ Wolfgang Riedel: *Literatur und Wissen. Thomas Mann: Der Zauberberg*, in: *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen* 153 (2001), S. 1-18, hier S. 2.

³⁸ Herbert Schnädelbach: *Philosophie in Deutschland 1831-1933*, Frankfurt/Main ⁶1999, S. 88.

³⁹ Ebd., S. 108.

⁴⁰ Ebd., S. 112.

der Welt als physisch fassbare Objekte. Aufgabe der Wissenschaft ist nunmehr die Beschreibung und Erklärung von *Phänomenen*, nicht des *Lebens* schlechthin. Strukturell manifestiert sich das neue Wissenschaftsparadigma vor allem in den Forderungen nach Professionalisierung. Die Diversifikation und die damit zusammenhängende Spezialisierung zeigen sich im Wesentlichen im Ausbau universitärer Strukturen. Eigene naturwissenschaftliche Fakultäten entstehen erstmals in Tübingen (1863), Straßburg (1872/73), Heidelberg (1890) und Freiburg (1910); gesonderte naturwissenschaftliche Sektionen innerhalb der Philosophischen Fakultäten werden in München (1865), Würzburg (1873) und in Freiburg (1897) geschaffen. Die Philosophie als Leitdisziplin rückt allmählich in den Hintergrund.⁴¹

Eine Trennung der naturwissenschaftlichen und technischen von der philosophischen und literarisch-künstlerischen Welt lässt sich in der Neuorganisation der Bildungsinstitutionen folglich verifizieren. Begleitet wird diese ‚Modernisierungstendenz‘ im Bildungssektor, die die humanistischen Bildungsideale versucht, an den Rand zu drängen, allerdings von einem Demokratisierungsgedanken in Bezug auf das neu entstehende Wissen. Zusätzlich zum universitären Strukturwandel kann um die Zeit des ausgehenden 19. Jahrhunderts die Etablierung naturwissenschaftlicher Fachgesellschaften und Interessensorganisationen beobachtet werden.⁴² Diese wirken, zusammen mit der Industrie, zum einen unterstützend in Bezug auf die Verankerung der naturwissenschaftlichen Forderungen, da sie als Instanzen der Popularisierung das neue wissenschaftliche Paradigma und dessen normativen Willen gesellschaftlich festschreiben; zum anderen – und das ist bemerkenswert – führen die hier an den Tag gelegten Volksbildungsbestrebungen zu einer „Integration der Naturwissenschaften in das bestehende kulturelle Gefüge, nicht zur Separierung der beiden Sphären“.⁴³ Warum ist das so?

2.2.2 Die Rolle der Populärwissenschaft

Das in den *Welträtseln* vorgebrachte Postulat des Evolutionsbiologen Ernst Haeckel, „die sinnliche Erfahrung und das vernünftige Denken“ seien sich als komplementäre „Erkenntnismethoden“ „gegenseitig unentbehrlich“,⁴⁴ deutet auf ein epistemologisches Paradigma hin, das Ende des neunzehnten Jahrhunderts mit

⁴¹ Vgl. ebd.

⁴² Vgl. Andreas Daum: *Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert. Bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und die deutsche Öffentlichkeit, 1848-1914*, München ²2002, S. 10ff.

⁴³ Ebd., S. 12.

⁴⁴ Ernst Haeckel: *Die Welträtsel. Gemeinverständliche Studien über monistische Philosophie*, Leipzig [1908], S. 12f.

der disziplinären Ausdifferenzierung der Wissenschaften⁴⁵ in Erscheinung tritt. Ausgehend von der These, die „einseitige Überschätzung der Empirie [sei] ein ebenso gefährlicher Irrtum wie jene entgegengesetzte der Spekulation“,⁴⁶ etabliert sich ein populär-, mitunter auch pseudo- oder vulgärwissenschaftlicher Diskurs,⁴⁷ der einerseits naturwissenschaftliche Thesen in die eigenen Texte integriert und sie als Legitimationsinstanz funktionalisiert, andererseits aber beansprucht, die naturwissenschaftliche Erkenntnis(weise) auf einen finalen, universalen Weltdeutungsanspruch hin zu überschreiten.

Die wissenschaftslogischen Postulate moderner (Natur-)Wissenschaften werden so mithin an wissenschaftsmetaphysische Fragen gekoppelt, die vor allem von philosophischer oder weltanschaulicher Provenienz sind. Vor allem die Frage ‚Was ist der Sinn von Wissenschaft?‘ steht hier besonders im Vordergrund. Die erkenntnistheoretische Metaebene, die die modernen naturwissenschaftlichen Verfahren und Ergebnisse zwar nicht in Frage stellt, sie jedoch gleichsam auf ihre kulturelle, gesellschaftliche oder lebensweltliche Bedeutung hin abklopft, ist die wesentliche Leitinstanz populärwissenschaftlicher Verbreitungsformen, die sich neben der ‚tatsächlich‘ wissenschaftlichen Fachliteratur massenwirksam in Szene setzen.⁴⁸

Dass es sich hierbei um keine Randerscheinung handelte, zeigt, dass die 30 Jahre zuvor formulierten Gedanken, auf die sich Haeckel hier bezieht, auch noch im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts kursieren. Hugo Dingler etwa äußert sich in seiner 1931 in zweiter Auflage erschienenen Schrift *Der Zusammenbruch der Wissenschaft und der Primat der Philosophie* folgendermaßen:

Von einem ‚Zusammenbruch der Wissenschaft‘ kann man in zwei Hinsichten sprechen, die aber beide zuletzt auf eine gemeinsame Wurzel zurückgehen. Die Wissenschaft (wir meinen mit diesem Worte in erster Linie die theoretische Naturwissenschaft im weitesten Umfange, alle Wissenschaft des rationalen Systems, welche dauernde allgemeine Gesetze aufzustellen wünscht) hat im 19. Jahrhundert den Anspruch erhoben, keine Philosophie neben sich nötig zu haben, selbst die eigentliche und einzige Philosophie zu sein. Sie hat den Glauben gewonnen, aus ihren eigenen einzelwissenschaftlichen Methoden heraus alle Probleme ihrer Fundamente und alle Probleme der menschlichen Erkenntnis überhaupt, also auch alle

⁴⁵ Vgl. hierzu den systemtheoretisch fundierten Überblick bei Rudolf Stichweh: *Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen. Physik in Deutschland 1740-1890*, Frankfurt/Main 1984.

⁴⁶ Haeckel: *Die Welträtsel* (wie Anm. 44), S. 13.

⁴⁷ Eine (begriffs)geschichtlich orientierte Annäherung an das Phänomen der Populärwissenschaft liefert Daum: *Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert* (wie Anm. 42), v. a. S. 33-41.

⁴⁸ Die Grenzen sind allerdings so fließend, dass beide Sparten eher heuristisch als tatsächlich getrennt werden können.

philosophischen Probleme lösen oder mindestens irgendwie erledigen zu können.⁴⁹

Die Stoßrichtung der wissenschaftstheoretischen Einwände ist exemplarisch. Die Perspektive, vor der die Wissenschaft kritisiert wird, ist eine erkenntnistheoretische Globalperspektive, deren Qualität durch das verwendete Vokabular und die avisierte Zielsetzung in Erscheinung tritt: Vor allem die Vereinzelnung des Wissens, das Gesamtzusammenhänge nicht mehr in den Blick zu nehmen vermag, wird als Mangel definiert. Weder ließen sich auf diese Art und Weise Letztbegründungen plausibel machen noch könne das Wissen integrativ zusammengebracht werden.

Emil du Bois-Reymonds 1903 bereits in neunter Auflage erschienene Rede *Über die Grenzen des Naturerkennens* zielt auf das Gleiche ab:

Erstens nämlich ist daran zu erinnern, dass das Naturerkennen, welches vorher als unser Causalitätsbedürfniss vorläufig befriedigend bezeichnet wurde, in Wahrheit dies nicht thut, und kein Erkennen ist. Die Vorstellung, wonach die Welt aus stets dagewesenen und unvergänglichen kleinsten Theilen besteht [Atomen], deren Centralkräfte alle Bewegungen erzeugen, ist gleichsam nur Surrogat einer Erklärung. Sie führt, wie bemerkt, alle Veränderungen in der Körperwelt auf eine konstante Menge von Materie und ihr anhaftender Bewegungskraft zurück, und lässt an den Veränderungen selber also nichts zu erklären übrig, denn was stets da war, kann nur Ursache, nicht Wirkung sein. Bei dem gegebenen Dasein jenes Constanten können wir, der gewonnenen Einsicht froh, eine Zeit lang uns beruhigen; bald aber verlangen wir tiefer einzudringen, und es seinem Wesen nach zu begreifen. Da ergibt sich denn bekanntlich, dass zwar die atomistische Vorstellung für den Zweck unserer physikalisch-mathematischen Ueberlegungen brauchbar, ja mitunter unentbehrlich ist, dass sie aber, wenn die Grenzen der an sie zu stellenden Forderungen überschritten werden, als Corpuscularphilosophie in Widersprüche führt.⁵⁰

Deutlich wird hier der Bereich der Wissenschaft im eigentlichen Sinne überschritten. Was du Bois-Reymond in seiner, schließlich in die heftig diskutierte *Ignorabimus*-Debatte mündenden Rede formuliert,⁵¹ ist ein klassischer Dualismus, der die Frage nach dem ‚Wesen‘ der Dinge stellt. Allein das Stellen dieser Frage aber entspricht, klassischer Weise, einer eindeutig philosophischen Perspektive und birgt in sich eine (existenz)hermeneutische Fragestellung, die das

⁴⁹ Hugo Dingler: *Der Zusammenbruch der Wissenschaft und der Primat der Philosophie*, München²1931, S. 1.

⁵⁰ Emil du Bois-Reymond: *Über die Grenzen des Naturerkennens. Die sieben Welt-räthsel. Zwei Vorträge*, Leipzig 1903, S. 24.

⁵¹ Zu diesem Streit vgl. *Weltanschauung, Philosophie und Naturwissenschaft im 19. Jahrhundert*, Bd. 3: *Der Ignorabimus-Streit*, hg. von Kurt Bayertz, Myriam Gerhard und Walter Jaeschke, Hamburg 2007.

einseitig materielle Erfassen von Welt kritisiert und an dessen Stelle ein *Gesamtverständnis aller Phänomene* indiziert. Du Bois-Reymonds Gebrauch des Begriffs ‚Erkennen‘ greift über das empirische ‚Erklären‘ hinaus, das für ihn deshalb „kein Erkennen“ sein kann, weil es dem Anspruch, die Welt als Ganzes zu begreifen, nicht gerecht wird; denn: Die Frage nach der Beschaffenheit der Dinge setzt für ihn einen über das Materielle hinausgehenden Wahrheitsbegriff voraus, der die in den Fakultäten entstandene Dichotomie zwischen Natur- und Geisteswissenschaft wieder zu relativieren hofft. Ein solcher Wahrheitsbegriff allerdings ist im eigentlichen Sinne meta-physisch. Geradezu durch die ‚Hintertür‘ führen die populärwissenschaftlichen Autoren Fragen der Transzendenz wieder ein, wie sie vordem integrativer Bestandteil philosophischer und religiöser Diskurse waren – bevor Vorstellungen der Empirie und Wissenschaftlichkeit die modernen Forschungswissenschaften zum allgemeinen Paradigma erhoben hatten.

Was die wissenschaftstheoretischen Abhandlungen fordern, setzt das populärwissenschaftliche Schrifttum gekonnt in die Praxis um. Das 1928 erschienene Buch Edgar Dacqués *Leben als Symbol. Metaphysik einer Entwicklungslehre* beispielsweise, geht selektiv von erbbiologischen Thesen aus, kombiniert diese mit philosophisch-spekulativen Lebens- und Abstammungsfragen und funktioniert sie, im Zuge eines ‚Semiotisierungsprozesses‘, zu scheinbar wissenschaftlich fundierten Lebensmythen um. Die biologische Deszendenzlehre fungiert hier zwar als Ausgangspunkt der Argumentation, wird aber gleichzeitig als zu modifizierendes Interpretament mit einer universal ausgelegten Sichtweise korreliert.⁵² In ganz ähnlicher Weise verfährt Ernst Haeckel, wenn er sich in seiner monistischen Weltlehre zwar auf die evolutionsbiologische Forschung beruft, diese jedoch willkürlich ergänzt, beispielsweise, indem er versucht, das Seelenleben des Menschen an evolutionsbiologische Vorstellungen der Ontogenese anzubinden, um so eine ‚Keimesgeschichte der Seele‘ plausibel zu machen. Er behauptet:

Unsere menschliche Seele – gleichviel, wie man ihr Wesen auffaßt – unterliegt im Laufe unseres individuellen Lebens einer stetigen Entwicklung. Diese *ontogenetische Tatsache* ist für unsere monistische Psychologie von fundamentaler Bedeutung, obwohl die meisten ‚Psychologen von Fach‘ ihr teils nur geringe, teils gar keine Berücksichtigung schenken. Wie nun die individuelle Entwicklungsgeschichte der ‚wahre Lichtträger für alle Untersuchungen über organische Körper ist‘, so wird sie auch über die wichtigsten Geheimnisse des Seelenlebens uns erst das wahre Licht anzünden.⁵³

⁵² Vgl. Edgar Dacqué: *Leben als Symbol. Metaphysik einer Entwicklungslehre*, München/Berlin 1928.

⁵³ Haeckel: *Die Welträtsel* (wie Anm. 44), S. 80f. Hervorhebung im Original.

Die Rehabilitierung existenzphilosophischer Fragestellungen bedeutet bemerkenswerterweise allerdings nicht die *grundsätzliche* Frontstellung gegen die empirische Naturerkenntnis; immerhin werden evolutionsbiologische Vorstellungen und Begriffe nicht abgelehnt, sondern durch eine sachlogisch-rhetorische Parallelisierung mit anderen Bereichen – hier des menschlichen Seelenlebens – geradezu bestätigt. Wissenschaftliche Topoi, wie sie hier in Erscheinung treten, sind, so lässt sich mit einigem Recht behaupten, sogar basal für die Philosophie der Jahrhundertwende. Die Art und Weise, wie wissenschaftliche Thesen und Theoreme in anthropologische Zusammenhänge eingebracht werden, macht folglich eine kontextuelle Öffnung wissenschaftlicher Ergebnisse auf existenzphilosophische Fragen der Sinnstiftung hin augenscheinlich. Eine klare Dichotomie von Wissenschaft und Philosophie, wie sie die Zwei-Kulturen-These Snows postuliert, lässt sich für das ausgehende 19. und das beginnende 20. Jahrhundert also kaum behaupten. Vielmehr muss hier von einer unübersichtlichen *Gemengelage* gesprochen werden, die sich durch eine „eher dialektische Beziehung“⁵⁴ zwischen Natur- und Geisteswissenschaften auszeichnet. Es kann in den populärwissenschaftlichen Schriften daher nicht um den „Widerspruch, sondern die Versöhnung von religiösem Bedürfnis und wissenschaftlichem Denken“⁵⁵ gehen. Wie populär aber waren solch hybride Textgattungen?

Die Frage nach der tatsächlichen Relevanz lässt sich beantworten, wirft man beispielsweise einen Blick in den Briefwechsel Wilhelm Bölsches mit Ernst Haeckel, in welchem Bölsche unter anderem das Ziel formuliert, die Wissenschaften müssten in eine Volksbewegung einmünden; zwei Forderungen standen hier im Vordergrund: zum einen wird betont, dass alle gesellschaftlichen Schichten demokratisch, im Sinne „volkstümliche[r] Zwecke“⁵⁶ vom populären Bildungsgut erfasst werden sollten, was zunächst vor allem auf eine intendierte Massenbewegung schließen lässt; zum anderen sollte diese Bewegung dem eigenen Anspruch nach apolitisch sein. Stattdessen wurde ein Geist der ‚Freidenker‘ postuliert, „jenseits der politischen Partei, jenseits der doktrinären und rein negativen Enge, jenseits der kleinen Vereinsmeierei“.⁵⁷ Das Anliegen war also umfassend, man könnte auch sagen, anthropologisch. Diese Weitläufigkeit der Perspektive stellte sicherlich einen integrativen Faktor dar. Er warb für eine politik- und ideologieübergreifende gesellschaftliche Relevanz der eigenen Schriften. Die Umstrukturierung der Wissenschaftslandschaft und die enorme Produktion neuen Wissens, das immer speziellere Kenntnisse hervorbrachte, mündeten so schließlich in einen Demokratisierungsgedanken.

⁵⁴ Daum: *Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert* (wie Anm. 42), S. 12.

⁵⁵ Ebd., S. 14.

⁵⁶ Wilhelm Bölsche an Ernst Haeckel, Brief vom 30. 3. 1899, in: *Ernst Haeckel – Wilhelm Bölsche. Briefwechsel 1887-1919*, hg. von Rosemarie Nöthlich, Berlin 2002, S. 96-101, hier S. 98.

⁵⁷ Ebd.

Die Umsetzung dieses Anspruchs erfolgte nicht nur durch den direkten Kontakt zu einer interessierten Zuhörerschaft – viele der Populärwissenschaftler hielten publikumswirksame Vorträge –, sondern verdankte sich insgesamt einer öffentlichkeitswirksamen Inszenierung. Naturwissenschaftliche Rubriken sind nicht nur in Bildungs- und Unterhaltungszeitschriften oder der Tagespresse zu finden, sondern tauchen ferner auch in populären Almanachen auf.⁵⁸ Parallel dazu entstehen unzählige weltanschauliche Vereinigungen; als Beispiel sei hier nur an den Monistenbund Haeckels erinnert. Die mediale Relevanz dieses neuen kulturellen Themas lässt nicht nur den Schluss auf eine kulturelle Großbewegung zu, sondern lässt gleichzeitig vermuten, dass der demokratische Impetus tatsächlich umgesetzt werden konnte.

Vor allem die Auflagenzahlen und Reihentitel der neuen Textgattungen belegen, dass Andreas Daum in seiner Studie *Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert* mit Recht behauptet, dass wir es hier mit einer „kulturellen Praxis eigener Art“⁵⁹ zu tun haben. Wie schon erwähnt erscheint du Bois-Reymonds Rede *Über die Grenzen des Naturerkennens* 1903 in neunter Auflage. Hans Drieschs Schrift *Metaphysik* etwa wird in der *Jedermanns Bücherei* des Ferdinand Hirt Verlages verlegt, Ernst Haeckels *Welträtsel* erreicht zwischen 1899 und 1914 eine Gesamtauflage von 300 000 Exemplaren und muss vor diesem Hintergrund geradezu als ‚Bestseller‘ bezeichnet werden.⁶⁰ Allein 100 000 Bücher werden in der günstigen Taschenbuchausgabe bei Kröner für 1 Mark verkauft. In Anbetracht der enormen Popularität kann dezidiert von einem Paradigma gesprochen werden, das zeitgenössisch kulturell bestimmend gewesen ist.⁶¹

Mit einiger Berechtigung lässt sich daher die These aufstellen, dass das auch nachidealistisch noch bestehende Bedürfnis nach Sinnfragen und Letztbegründungen in hybriden, massenwirksamen Textformen wiederkehrt. So findet sich die bereits 1983 formulierte These Herbert Schnädelbachs, „die Geschichte der Philosophie im Jahrhundert der Wissenschaft [sei] wesentlich eine Geschichte philosophischer *Reaktionen* auf das, was in der Wissenschaft und mit der Wis-

⁵⁸ Vgl. York-Gothart Mix (Hg.), in Zusammenarbeit mit Bianca Weyers und Gabriele Krieg: *Deutsch-amerikanische Kalender des 18. und 19. Jahrhunderts. Bibliographie und Kommentar*, 2 Bde., Berlin/Boston 2012.

⁵⁹ Daum: *Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert* (wie Anm. 42), S. 5.

⁶⁰ Vgl. Katharina Grätz: *Wissenschaft als Weltanschauung. Ernst Haeckels gelöste ‚Welträtsel‘ und ihr Text*, in: *Wissen in Literatur im 19. Jahrhundert*, hg. von Lutz Danneberg und Friedrich Vollhardt, in Zusammenarbeit mit Hartmut Böhme und Jörg Schönert, Tübingen 2002, S. 240-255, hier S. 243.

⁶¹ Vgl. hierzu auch Wolfgang Riedel: *Archäologie des Geistes. Theorien des wilden Denkens um 1900*, in: *Das schwierige neunzehnte Jahrhundert*, hg. von Jürgen Barkhoff, Gilbert Carr und Roger Paulin, mit einem Vorwort von Wolfgang Frühwald, Tübingen 2000, S. 467-485, der in dieser Frage zu einer ähnlichen Beurteilung kommt.